

Theoretische Grundlagen

Peter Lampe

Kognition, Emotion, Empirie und sozialer Kontext

*Ein konstruktivistisches Vier-Komponenten-Modell
als Steigbügel zum Verstehen der urchristlichen Rede von
der „Auferstehung Jesu“ in der Religionspädagogik*

Der Kabarettist Jürgen Becker erzählte in einem Interview von einer Predigt, die er an einem Ferienort hörte. „Es ging um Ostern. Der Pfarrer sagte: ‚Glauben wir das wirklich, dass dieser Jesus in den Himmel fuhr?‘ Um zu verdeutlichen, was Glauben bedeutet, erzählte er die Anekdote von einem Pfarrer, der sich auf der Kanzel mit Pinsel und Schaum rasierte. Dann habe er den Leuten gesagt: ‚So, jetzt könnt Ihr alle nach Hause gehen und sagen: Der Pfarrer hat sich auf der Kanzel rasiert! Das glaubt euch kein Mensch.‘ Die ganze Kirche lachte.“¹

Im Religionsunterricht muss niemand das „Glauben“ lernen. Aber fremde religiöse Vorstellungen „verstehen“ zu lernen, ist Ziel jedes Unterrichts. Verstehen bedeute hier, etwas „nach“ zu denken, die wichtigsten Schritte *nachzugehen*, die einen Denker zu einer Vorstellung, einer Theorie oder einem Lehrsatz führten. Aus der Mathematik kennen Schüler dergleichen „Ableiten“: Nur wer Satz A aus den bereits akzeptierten Sätzen B, C, D zu deduzieren vermag, A zu *konstruieren* lernt, *versteht* Satz A, ja, lässt sich – im Zweiteffekt – von der Wahrheit A’s überzeugen.

Gelten solche Verstehensmechanismen auch für nicht-mathematische Erkenntnisse, auch für geisteswissenschaftlich zu erfassende Inhalte, auch für religiöse? Wie gelangen hier Menschen zu Aussagesätzen und begeistern andere für sie? Was überzeugt hier – den Autor des Satzes wie auch Rezipienten – von der „Wahrheit“? Es liegt nahe zu vermuten, dass nicht nur kognitive, logische Ableitungen eine Rolle spielen, vielmehr mehrere Überzeugungsmechanismen gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen greifen. Ein komplexeres, mindestens vierdimensionales Modell ist gefragt, in dem auch emotionale, soziale und empirische Faktoren eine Rolle spielen.

Findet sich ein solches zumindest vierdimensionales Modell, stellt sich den Unterrichtenden die Aufgabe, die Schüler *auf den verschiedenen Ebenen* des Modells den Ent-

¹ <http://www.evangelisch.de/themen/magazin/juergen-becker-religion-und-humor-gehoren-zusammen11598>.

stehungsprozess einer fremden religiösen Vorstellung nachschreiten zu lassen, gemeinsam mit ihnen diese Vorstellung aus damals gegebenen Entstehungsbedingungen „abzuleiten“.² In beschränktem Umfang wird dies seit langem geleistet, wenn motiv- und traditions geschichtliche Ergebnisse der Exegese in den Unterricht einfließen. Dergleichen „Ableiten“ jedoch bleibt dem Kognitiven verhaftet: Bestimmte Bedeutungsinhalte werden wie Dominosteine aneinandergelegt (à la manière de „Der christologischen Rede vom Gottessohn liegen diese und jene religionsgeschichtlichen – alttestamentlichen und altorientalischen – Voraussetzungen zugrunde“). Das Modell, das ich in diesem Essay propagieren werde, wird den Anspruch höher schrauben, verlangen, nicht nur auf dieser einen Etage, vielmehr auf mehreren „nachzuschreiten“.

Bei Erreichen des Lernziels wird die Schülerin begreifen, wie „andere auf solche Ideen kamen“. Sie wird zum Beispiel erkennen, was alles (außer Daniel 12) die Urchristen dazu bewegte zu behaupten, ihr als Krimineller hingerichteter Meister sei wieder lebendig. Erst wenn sie den Weg der anderen – in diesem Fall der Urchristen – nachgeht, „versteht“ die Schülerin das Vorstellen und Glauben der anderen und beurteilt es nicht mehr im Horizont der eigenen Welt (à la manière de „Die spinnen ja mit solchen Vorstellungen!“).

Solches Verstehen ist nicht mehr automatisch – wie in der Mathematik – an ein Sich-von-der-Wahrheit-überzeugen-Lassen gekoppelt. Möglich bleibt zwar, dass der Schüler beim Erreichen des Lernziels auch zur Überzeugung gelangt, dass die Urchristen Recht hatten. Aber gewährleistet ist dieser Zweiteffekt durch nichts.

Wird er freilich sichtbar, ist der Schüler in der Lage, mit Hilfe des mehrschichtigen Modells in Selbstreflexion herauszufinden, *wieso* er überzeugt ist. Bewegen ihn selbst zum Beispiel soziale Faktoren, die ihm einen bestimmten religiösen Inhalt plausibel erscheinen lassen – etwa das Leben in einem kirchlich sozialisierten Umfeld, in dem bestimmte Inhalte als „wahr“ anerkannt sind? Wirkt der Faktor der sozialen Bestätigung bei ihm besonders stark? Auch der Nicht-Überzeugte wird selbstreflektierend fragen können, welche Evidenzfaktoren in seinem Leben ihm die „Unwahrheit“ eines religiösen Inhalts nahelegen.

Zusammengenommen gilt: „Verstehen“ enthält nicht nur das mentale Nachvollziehen der kognitiven Schritte anderer Menschen, sondern auch das Erkennen der zum Beispiel sozialen, empirischen oder emotionalen Evidenzfaktoren, die diesen Menschen eine bestimmte religiöse Ansicht nahebrachten und sie ihnen plausibel erscheinen ließen. Dass diese nicht-kognitiven Evidenzfaktoren freilich auch bei der verstehenden Schülerin selbst wirken, sie sie also gleichsam nach-lebt und nicht nur erkennt, ist mitnichten ausgemacht und wird auch nicht Unterrichtsziel sein. Verstehen und Überzeugt-Werden sind nur in der Mathematik ein Paar Schuhe.

² Dazu, dass ein solches Nach-Schreiten des historischen Entstehungsprozesses immer nur auf einer Konstruktion dieses Prozesses beruhen kann, nicht auf einer Re-Konstruktion, vgl. z. B. meine Skizze einer konstruktivistischen Theorie der Geschichtsschreibung: *Lampe, Peter: Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als ein Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2006. S. 180–190; 2. Aufl. in Vorb.; englische Übersetzung: London/New York 2011.*

Ein komplexeres Modell gibt nicht nur das skizzierte Schülerlernziel vor. Darüber hinaus wird die Unterrichtende selbst an dem Modell zu erkennen vermögen, welche Überzeugungsmechanismen auf nicht nur einer, sondern auf *mehreren Ebenen in Kombination* genutzt werden müssen, um andere – zum Beispiel Schüler – erfolgreich 1. von etwas zu überzeugen oder 2. bei ihnen bestimmte kognitive Muster, zum Beispiel schädliche Vorurteile, aufzubrechen und zu verändern. Vor allem letzteres mag dann wieder zu einem Lernziel für Schüler umgemünzt werden.

1. Ein Vier-Komponenten-Modell

Im Mutterboden des radikalen Konstruktivismus wurzelt ein vielschichtigeres Modell, das den genannten Ansprüchen entgegenkommt. Entworfen wurde es von den konstruktivistisch ausgerichteten Wissenssoziologen Horst Stenger und Hans Geißlinger im Zuge ihrer Feldexperimente mit Jugendlichen.³ In weiterentwickelter Form habe ich es mehrfach auf urchristliche Vorstellungskomplexe angewandt.⁴ Nach kurzer Einführung in den Konstruktivismus sei das Modell vorgestellt, um in einem zweiten Schritt am Paradigma „Auferstehung Jesu“ durchdekliniert zu werden.

Der Konstruktivismus artikulierte sich, interdisziplinär getragen, seit den 1980er Jahren in verschiedenen Ausprägungen. Aufbauend auf der schmerzlichen Negativerkenntnis, dass Wahrnehmen und Erkennen *nicht* in einer gesicherten Abbildbeziehung zur ontischen Realität stehen, also auch verfeinerte Erkenntnismethoden nicht zu einer gesicherten Annäherung an diese Realität zu führen vermögen (dies ist immer nur eine Hoffnung, die sich prinzipiell nie beweisen lässt), lautet die radikal-konstruktivistische Grundthese: Das Subjekt stellt seine Wirklichkeit selbst her. Es konstruiert sie. Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt des Gehirns. Neben den traditionellen philosophisch-epistemologischen Gründen sprechen dafür auch neurobiologische Gründe, die der Hirnforschung der jüngeren Vergangenheit zu verdanken sind.⁵

Wenn die Wirklichkeit ein Konstrukt des Gehirns ist, heißt das freilich nicht, dass die Konstruktivisten in Solipsismus abzugleiten gedenken, nach dem die Welt für den Menschen nur in seinen Vorstellungen besteht – im Sinne von „Nur ich existiere, und alles andere ist meine Einbildung“. Nein, die von uns und unserem Bewusstsein unabhängige ontische Realität ist existent. Sie ist sogar ein Stück weit *erfahrbar*, nur eben nicht *erkennbar*. Die ontische Welt ist insofern *erfahrbar*, als sie immer wieder unserem Han-

³ Stenger, Horst/Geißlinger, Hans: Die Transformation sozialer Realität. Ein Beitrag zur empirischen Wissenssoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43/1991. S. 247–270; vgl. auch Geißlinger, Hans: Imagination der Wirklichkeit. Experimente zum Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M.: Campus 1992; ders.: Von Saurierjagden, Lachkrankheiten und anderen Realitäten. Wirklichkeitsformen – ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus. In: Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Hrsg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg: Auer²1998. S. 131–148.

⁴ Siehe Lampe, Peter: A. a. O. (s. Anm. 2) S. 67–160.

⁵ Vgl. z. B. Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt/M.: Suhrkamp⁷2001.

deln Schranken entgegenstellt. Diese Widerständigkeiten sind ein entscheidendes Argument für die Existenz der ontischen Realität. Nur bleibt für die Konstruktivisten diese „Welt der objektiven Hindernisse, der ontischen Schranken, zwischen denen wir handeln, ... grundsätzlich unzugänglich und unbeschreibbar“.⁶

Hat in einem solchen Theorierahmen der Objektivitätsbegriff ausgedient? „Objektiv“ ist die konstruierte Realität (= Wirklichkeit)⁷ für Konstruktivisten insofern, als sie eine intersubjektive, gesellschaftliche, soziale Realität darstellt. Objektiv ist solches „Wissen, das sich in intersubjektiven, überindividuellen, institutionalisierten Kontexten (darüber hinaus) als [...] brauchbar erweist“.⁸ Kollektiv brauchbares Wissen, in gesellschaftlichen und kulturspezifischen Konstruktionen verfestigt, erscheint dem Subjekt als „äußere“, ihm vorgegebene, „objektive“ Realität.

Wie kommt intersubjektive Wirklichkeit zustande? Welche Faktoren spielen beim Prozess der Konstruktion eine Rolle? Unter welchen Bedingungen formieren Gruppen ihre Wirklichkeit? Mit Hilfe empirischer Wissenssoziologie versuchten v. a. Stenger und Geißlinger, Antworten auf diesen Fragenkomplex zu geben:

Ein Kennzeichen konstruierter Realitäten (sie seien im Folgenden auch „Sinnzusammenhänge“ oder „Kontexte“ genannt) ist, dass sie auf *axiomatischen Setzungen* aufbauen: der psychoanalytische Kontext zum Beispiel auf der Annahme des Unbewussten, ein theologischer Kontext auf der Annahme eines sich selbst mitteilenden, wirkmächtigen Gottes. Mit der Entwicklung und Ausdifferenzierung des jeweiligen Kontextes werden auch die Kategorien zur Verfügung gestellt, die den Inhalt des jeweiligen Axioms *erfahrbar* werden lassen: Innerhalb des psychoanalytischen Kontextes werden die Strukturen und Prozesse des *Unbewussten beobachtbar*. Oder *Gott* wird im theologischen Kontext *erfahrbar*, sei es in der Geschichte Israels, im Wirken eines Nazareners oder – wie bei den Korinthern – in pneumatisch-charismatischen Erlebnissen wie der Glossolalie. Auf diese Weise produzieren Axiome und Kategorien Evidenz. Der Kontext bestätigt sich selbst.

Stenger und Geißlinger berichten von einem zweiwöchigen Feldexperiment, einem Freizeitlager in der Oberpfalz, währenddem eine Gruppe Kreuzberger Zehn- bis Zwölfjähriger ihre alltagsweltliche soziale Wirklichkeit dahingehend transformiert, dass am Ende alle Gruppenmitglieder felsenfest davon überzeugt sind, dass a) ihr nächtliches Träumen mit Wasseradern unter dem Schlafraum in Beziehung stehe, sogar in *wechselseitiger* Beziehung, insofern die Wasserader nicht nur das Träumen anrege, sondern umgekehrt auch die Höhe der Traumaktivität den Pegelstand der Ader verändere. b) Darüber hinaus sind sie am Ende davon überzeugt, aus geträumten Orten eine Landkarte erarbeiten und dann in einer tatsächlich stattfindenden Nachtwanderung durch die oberpfälzische Natur die Träume „begehen“ zu können. Es sei möglich, wach, bei vollem

⁶ *Glaserfeld, Ernst von*: Konstruktion der Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität. In: Einführung in den Konstruktivismus. Schriften der Carl Friedrich von Siemens- Stiftung, 10. München: Piper 1985. S. 19.

⁷ „Wirklichkeit“ meint im Folgenden „konstruierte Realität“, die von der erfahrbaren, aber nicht erkennbaren „ontischen Realität“ zu unterscheiden ist.

⁸ *Stenger, Horst/Geißlinger, Hans*: A. a. O. (s. Anm. 3) S. 250. Klammer v. Vf.

Bewusstsein, so sind sie überzeugt, in einen Traum und seine Landschaft hineinzugehen. Auf dieser Traumwanderung durch die oberpfälzische Natur wird ein schlafender Bison auf freiem Feld gesichtet, ein Maulwurfshügel türmt sich zu zwei Metern auf, ein Türrahmen steht mitten in der Landschaft ohne Haus.

Wie kommt es zu solchen Erfahrungen, die nur für den phantastisch klingen, der das Pech hat, an der neuen sozialen Wirklichkeit dieser Gruppe keinen Anteil zu haben?

Zunächst sind zwei Binsenweisheiten zu nennen. a) Die erste handelt vom Zeitfaktor. Hätte jemand gleich zu Beginn des Ferienlagers die neue Wirklichkeitssicht präsentiert, wäre diese an den Selbstverständlichkeiten der alten sozialen Wirklichkeit unter schallem Gelächter zerschellt. Neu zu bildende soziale Kontexte entwickeln sich langsam Schritt für Schritt.

b) Eine weitere Entstehungsbedingung betraf den Raum: Das Ferienlager wurde relativ abgeschirmt von der alltäglichen Außenwelt eingerichtet. Die alte soziale Wirklichkeit wird bei solch günstigen Bedingungen schon nach zwei Wochen umgebaut. Hier liegt das Erfolgskonzept von Jugendsekten.

Der neue Kontext entwickelte sich – vor und nach seiner axiomatischen Grundlegung – in mehreren Schritten.

A) Am zweiten Tage des Lagers erhielten die Teilnehmer zwei Mitteilungen zugesteckt. Zum einen fließe eine Wasserader unter dem Haus. Zum anderen hätten drei Teilnehmer in der letzten Nacht „eigenartig geträumt“. Die zweite Information war manipuliert, denn tatsächlich hatte niemand nach dem morgendlichen Aufwachen von seinen Träumen erzählt. Was unter „eigenartig“ zu verstehen sei, wurde nicht konkretisiert. Beide Informationen wurden beiläufig und je an verschiedenen Stellen in das Vormittagsprogramm eingestreut. Sie stellten am zweiten Ferienreisetag nur Bedeutungseinheiten dar, die unverknüpft nebeneinander standen und noch keinen „Sinn“ ergaben. Erst wenn wir Ereignisse als Bedeutungseinheiten aufeinander beziehen, entsteht ein Sinnzusammenhang. Erst dann beginnt die Konstruktionsarbeit an einem neuen Kontext.

B) Wie kommt es dazu, dass Bedeutungseinheiten miteinander verknüpft werden? Mehrere Schritte auf dem Wege dorthin sind nötig.

(a) Die Bedeutungseinheiten müssen *relevant* werden.

(aa) Am zweiten Tag war die Bedeutungseinheit „eigenartige Träume“ als *Wahrnehmungskategorie* in die Gruppe eingeführt worden. Am dritten Tag griffen prompt fünf Teilnehmer diese Wahrnehmungskategorie auf, um eigene Träume zu kennzeichnen: Auch sie, die fünf, hätten „eigenartig geträumt“. In anderen Zusammenhängen hätten sie möglicherweise ihre Träume anders etikettiert oder überhaupt nicht über sie gesprochen. Unter den Teenagern gab es nun die Erfahrung der „Eigenartigkeit“. *Erfahrung* schafft Relevanz.

(bb) Weiter ergibt sich Relevanz durch *Wiederholung*. Am vierten Tag – aus der Sicht der Teilnehmer nun schon zum dritten Male – berichteten nunmehr zwölf Teenager, sie hätten „eigenartig geträumt“. Durch Wiederholung trennt sich das Zufällige vom Struk-

turellen, die Sinnestäuschung vom vermeintlich Faktischen. Durch Wiederholung setzte sich die Erkenntnis fest, dass in der Gruppe offenkundig etwas Besonderes existierte und sich sogar ausbreitete: Zwölf hatten bereits „eigenartige“ Träume erlebt.

(cc) Die sich so manifestierende *Ausbreitung* stellt eine weitere Voraussetzung für das Relevantwerden einer Bedeutungseinheit dar. Die Ausbreitung kann jeden erfassen: Die Möglich-, ja Wahrscheinlichkeit eigenen Betroffenseins entsteht.

(b) Relevanz war entstanden. Die Gruppe kam nicht mehr umhin, sich der Bedeutungseinheit „eigenartige Träume“ eingehender zu widmen und ihr mit organisatorischem Aufwand zu begegnen. Am vierten Tag wurde ein Traumbüro als Registraturstelle für außergewöhnliche Träume eröffnet. Auf diese Weise wurde die Bedeutungseinheit *institutionell objektiviert*.

(c) Zu *ersten Sinnkonstruktionen*, also Verknüpfungen von Bedeutungseinheiten, kam es bereits am vierten Tag. Am dritten Tag waren einige Jugendliche mit einem süßlichen Geruch in der Nase aufgewacht, der ihnen – hier die zweite Manipulation der Experimentatoren – nachts im Schlaf unter die Nase gestrichen worden war. Am Tag darauf wurde nur wenige Kilometer entfernt von der Freizeitanlage ein süßlich riechender Stein in der Quelle eines Baches gefunden. Dieser stellte das dritte manipulierte Element dar.

Manipulation wie hier der Ausgangsbedingungen der Konstruktionsaktivität gehört zum Wesen jedes Experiments. Ziel des Versuchs war ja nicht, den Einfluss von Wasseradern auf den menschlichen Organismus zu beweisen – dann wären methodologische Sperrfeuer berechtigt –, sondern die Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten zu studieren, die bei der Konstruktion sozialer Wirklichkeit eine Rolle spielen. Das Wesen des experimentellen Labors ist, dass die Ausgangsbedingungen für einen zu studierenden Vorgang künstlich hergestellt werden.

Angesichts dieser Ausgangsbedingungen begannen die Teilnehmer nun *selbständig*, Zusammenhänge zu konstruieren, und begaben sich damit auf den Weg der axiomatischen Grundlegung eines neuen sozialen Kontextes. Sie verknüpften:

- Der Geruch des Steins (sinnliche Wahrnehmung) ist mit dem süßlichen Geruch beim Aufwachen (Erinnerung an eine sinnliche Wahrnehmung) identisch.
- Das eigenartige Träumen (die relevante, intersubjektiv erfahrene und institutionell verobjektivierte Bedeutungseinheit) steht in einem Zusammenhang mit dem süßlichen Geruch, denn die Teilnehmer nahmen diesen beim morgendlichen Aufwachen wahr.
- Der süßliche Geruch seinerseits steht mit einer Bachquelle in Zusammenhang (Beobachtung).
- Unter dem Schlafraum fließt eine Wasserader (erinnerte Wissensseinheit).
- Bach und Wasserader sind beides Wasserläufe und liegen nur etwa drei Kilometer auseinander (Beobachtung).
- Ergo: Es gibt einen Zusammenhang zwischen verstärkter Traumaktivität und Wasserläufen.

(d) Um dieses Axiom zu erhärten, die Evidenz zu erhöhen, wurde am fünften Tag ein „*Experte*“ hinzugezogen, ein uneingeweihter örtlicher Wünschelrutengänger, der tat-

sächlich mehrere sich unter dem Freizeithaus kreuzende Wasseradern fand, die mit Stöcken markiert wurden. Der Experte bestätigte den vermuteten Zusammenhang *offiziell*.

C) Drei typische Evidenzquellen beeinflussten bisher den Konstruktionsprozess der Teenager. Solche Evidenzquellen stellen sicher, dass wirklichkeitschaffende Konstruktionen *keineswegs beliebig* sind. Letztere gründen in Evidenz, in Gewissheit des So-Seins der Dinge und werden dann ihrerseits zu Selbstverständlichkeiten, die sich zur Prüfung neuer Konstruktionen eignen.

a) Die erste Evidenzquelle war das *sinnliche Wahrnehmen*. Die Produktion neuen Sinnes durch Verknüpfen bedarf der Erfahrungen. In unserem Fall erlebten die Probanden „eigenartige Träume“, nahmen an zwei verschiedenen Orten Geruch wahr und fanden einen Stein im Quellbett eines Baches.

Wissen gründet nicht unmittelbar auf Sinnesreizen. Bevor das Subjekt etwas Neues sinnlich wahrnehmen kann, muss es Wahrnehmungskategorien bereitstellen, die bereits vorhandenes Wissen voraussetzen. Um etwas wahrzunehmen, Bedeutungen zu finden, neues Wissen zu erlangen, stellt das Subjekt anhand der im Kopf bereits präsenten Wahrnehmungskategorien Fragen. Nur so ergeben sich auf sinnliches Erfahren gegründete Bedeutungen und Sinnzusammenhänge.

Im Fall des oberpfälzischen Experiments stand zuerst die Wahrnehmungskategorie „eigenartige Träume“ bereit, bevor die Teilnehmer die Erfahrung solchen Träumens machten. Als anderes Beispiel möge der Dschungelbewohner dienen, der auf einem Waldspaziergang weitaus mehr Grüntöne zu unterscheiden vermag als ein Wüstenbeduine, obwohl die Netzhäute der beiden die gleichen Lichtstrahlen empfangen. Die Wahrnehmungskategorien der beiden sind andere.

b) Die zweite Evidenzquelle ist *kognitive Konstruktion*. Die Teenager des Feldexperiments verknüpften mehrere Wissens Elemente miteinander. Kognitiv konstruierten sie Zusammenhänge, die ihnen aufgrund zweier Konstruktionsregeln evident wurden: Evidenz stellt sich zumindest im Alltagsleben durch *Koinzidenz* und durch *Kongruenz* ein.

Den Zusammenhang zwischen Träumen und süßlichem Geruch im Schlafräum nahmen die Teilnehmer wegen des zeitlichen und räumlichen Zusammentreffens (Koinzidenz) der beiden Phänomene an. Oder wenn es regnet und ich gleichzeitig bei mir schlechte Laune oder Rückenschmerzen wahrnehme, kann ich daraus einen mir plausiblen Zusammenhang konstruieren.

Evidenz durch Kongruenz stellt sich dagegen ein, wenn wir Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten entdecken: Der Geruch des Steins aus dem Bach wurde mit dem süßlichen Geruch beim Aufwachen identifiziert. Auf diese Weise leuchtete der Zusammenhang zwischen Träumen und Wasser ein.

Eine Vielzahl der Urteile in der Geschichtsschreibung beruht auf dem Kongruenzprinzip. Ohne Analogieschlüsse kommen Historiker nicht aus: Wenn es in den mir bekannten Fällen A, B, C so geschah, wird es im Fall D, der in etlichen Aspekten ähnelt, kaum wesentlich anders abgelaufen sein.

c) Die dritte Evidenzquelle ist *soziale Bestätigung*, das Sich-Verlassen auf das Urteil von anderen, vor allem von Experten. Bei Dingen, die jenseits der eigenen sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten liegen (Wasserader unter dem Haus), ist das wirklichkeitkonstruierende Subjekt auf die Aussagen anderer Subjekte angewiesen (Wünschelrutengänger). Die wenigsten Menschen sahen die Erde als Kugel im All; die meisten verließen sich schon vor der Photographie auf Experten, die es nach Jahrhunderten endlich erreicht hatten, die Kugelform der Erde zu einer intersubjektiven Selbstverständlichkeit werden zu lassen. Für mich besteht die soziale Bestätigung also nicht mehr darin, dass mir ein Physikexperte die Kugelform erklärt, sondern schlicht darin, dass alle Leute um mich herum die Kugelform als selbstverständliche Gegebenheit betrachten. Bezweifelte ich diese soziale Wirklichkeit und behauptete in einem Anfall von Regression, die Erde sei ein Brett, so gliederte ich mich auf idiotische Weise aus meiner Lebensgemeinschaft aus.

Wichtig wird für das konstruierende Subjekt, die Lieferanten sozialer Bestätigung nach ihrer Glaubwürdigkeit unterscheiden zu lernen. Je nach Situation muss es verschiedenen Größen Autorität zuschreiben: beim Gerichtstermin dem Anwalt, am Krankenbett dem Arzt. Solche Experten vermitteln Wirklichkeit, die dem Subjekt anders nicht zugänglich wäre.

Wie stark die Evidenzquelle der intersubjektiven Bestätigung ist, zeigte sich bei Versuchen der Gruppenpsychologie.⁹ Unter massivem Gruppendruck sind Versuchspersonen bereit, auch widersinnige Interpretationen von Wahrnehmungserlebnissen zu akzeptieren und ihre gegenteilige Anfangsüberzeugung aufzugeben. Gruppen tendieren auf diese Weise zu einheitlichen Wahrnehmungen. Der Einzelne sieht die Welt so, wie die Gruppe es lehrt. Selbst beim wissenschaftlichen Wahrheitsfinden spielt soziale Bestätigung de facto eine wichtige Rolle, und sei es unbewusst. Wer Gegenteiliges träumt, irrt.

d) Die vierte Evidenzquelle ist *emotionales Erleben*. Zukunftsgerichtete Erwartungen oder retrospektive Deutungen rufen Empfindungen hervor. Sind sie positiver Art, stellt sich eher Plausibilität ein.

Dass zum Beispiel Gott an einem Kreuz gehandelt und Heil geschaffen haben sollte, rief in der Antike Ekel und Abscheu hervor. Eine solche Lehre war deshalb für viele unplausibel und kam als Baustein *ihrer* Realitätskonstruktion nicht in Frage (1 Kor 1,18ff.). Dass nichtjüdische Sebomenoi (d. h. unbeschnittene Sympathisanten des Judentums) am Rande der Synagogen dagegen nicht mehr nur Gläubige zweiter Klasse, sondern vollgültige Gemeindeglieder ohne den Preis der Beschneidung sein sollten, rief gegenüber der christlichen Variante des Monotheismus positive Gefühle hervor und öffnete die paganen Sympathisanten am Rande der Synagogen für die christliche Mission. Die Rolle von Emotionen bei der Wirklichkeitskonstruktion darf nicht unterschätzt werden.

⁹ Vgl. bereits *Asch, Solomon: Opinions and Social Pressure*. In: *Scientific American*, 193/1955. S. 31–35.

2. Die urchristliche Rede von der Auferweckung Jesu im Lichte des Modells

An einem zentralen Beispiel untersuche ich den Prozess des Konstruierens von Wirklichkeit im Urchristentum mit Hilfe der bereitgestellten Kategorien. Würden viele derartige Beispielanalysen aneinander gereiht, ergäbe sich eine neutestamentliche Theologiegeschichte, die in konstruktivistischer Perspektive das Ausdifferenzieren des frühchristlichen Sinnzusammenhangs, der Wirklichkeit der frühen Christen, beobachtete und dabei auf die Evidenzquellen zu achten versuchte, die bei solcher Ausdifferenzierung wirksam waren. Auf diese Weise würde eine Theologiegeschichtsschreibung möglich, die – soweit aus den historischen Quellen erschließbar – auch

- das jeweilige Erfahren, sinnliche Wahrnehmen,
- das emotionale Erleben und
- die sozialen Bezüge (Evidenz durch „soziale Bestätigung“)

der realitätkonstruierenden Subjekte mit zu berücksichtigen suchte, also auch das, was man oft als „Situation“ der Subjekte bezeichnet. Theologiegeschichte würde dann nicht nur als „Ideengeschichte“ oder als Traditionengeschichte geschrieben werden; sie ließe sich nicht auf eine Analyse kognitiver Konstruktionen reduzieren. Eine konstruktivistisch angelegte Theologiegeschichte wäre dies immer auch, aber nur unter gleichzeitigem Berücksichtigen der anderen Evidenzquellen gleichermaßen. Sie wäre mehrdimensional.

Sicher, nicht immer erlauben die historischen Dokumente eine derartige Betrachtungsweise. Gleichwohl sollte trotz der Sprödigkeit der Quellen eine derart konstruktivistisch angelegte Theologiegeschichte zumindest versucht werden.¹⁰

Die urchristliche Rede von der Auferweckung Jesu durch Gott wähle ich im hiesigen Rahmen als Paradigma, weil sie den *Ausgangspunkt* urchristlichen Konstruierens von Wirklichkeit darstellt.¹¹ Als axiomatische Grundlegung des urchristlichen Sinnzusammenhangs lässt sich mit der ältesten partizipialen vorpaulinischen Formel von Röm 4,24; 8,11; Gal 1,1 formulieren: „(Gott), der Jesus von den Toten auferweckte“.

Die Formel bekundete: Gott selbst handelte in der Auferweckung Jesu schöpferisch. Der Mensch Jesus wurde aus seinem Tod heraus mit neuer personaler Existenz beschenkt.

Axiome fallen nicht vom Himmel, auch im Urchristentum nicht. Wie ist die Phase *vor* der axiomatischen Grundlegung zu skizzieren? Das Axiom stellt ein Verknüpfungsprodukt verschiedener, zunächst relativ unverbundener Wissens Elemente dar. Ich nenne die wichtigsten.

a) Als Dissonanz hatten die Jünger erfahren: Jesus war tot, sein Werk schien gescheitert, seine Botschaft ohne Gültigkeit. Er war zur verlorenen Elendsgestalt geworden.

¹⁰ Vgl. meinen Versuch: *Lampe, Peter*. A. a. O. (s. Anm. 2).

¹¹ Vgl. meinen Aufsatz: *Lampe, Peter*: Wissenssoziologische Annäherung an das Neue Testament. In: NTS 43/1997. S. 347–366.

b) Der gestorbene Jesus von Nazareth hatte in Wort und Tat ein bestimmtes Gottesbild verkündet. Er hatte Gott als einen Gott der Güte interpretiert, der sich in besonderer Weise den Verlorenen zuwendet.

Zwischen beiden Wissenselementen besteht eine partielle Kongruenz, insofern beide Male von Verlorenen die Rede ist. Solche Ähnlichkeiten regen zu kognitiver Konstruktion an (s. o.) – zunächst in negativer Spielart: Beide Wissenselemente zusammen werfen die Frage auf, ob sich dieser den Verlorenen nahe Gott denn vielleicht auch *diesem einen* Verlorenen aus Nazareth noch zuwenden würde, der den liebenden Gott doch selbst verkündet hatte. Die Antwort fiel aufgrund der Dissonanz Erfahrung zunächst negativ aus.

Die positive kognitive Verknüpfung beider Wissenselemente dagegen würde lauten, dass der den Elenden nahe Gott gerade auch diesen verlorenen Jesus aus seinem Todestief errettete. Aber soweit sind wir noch nicht. Mehr war nötig, um die positive Verknüpfung zu ermöglichen.

c) Jesus hatte Gott ferner als den dargestellt, der seine endzeitliche Königsherrschaft bereits in der Gegenwart aufzurichten begonnen hatte – und zwar *in* dem Wirken und Reden dieses Jesus selbst. Wer dieses weitere Wissenselement mit dem ersten verknüpft, landet wiederum bei einer Frage: Könnte es sein, dass sogar *in* diesem *tödlichen* Geschick Jesu ein Stück Aufrichten der Gottesherrschaft sichtbar wird? Die spätere Antwort war ja, aber wiederum sind wir noch nicht so weit.

d) Das vierte Wissenselement war die vorgeprägte jüdische Erwartung einer Auferweckung der Toten durch Gott. Hier kommt die bekannte religionsgeschichtliche Palette in Anschlag, von zum Beispiel Daniel 12 bis hin zur zweiten Benediktion des Achtzehngebetes („gepriesen seiest Du, Gott, der du die Toten lebendig machst“).

Diese vier Wissenselemente stellten ein explosives Gemisch dar, das nur eines Funkens bedurfte, um zu den Reaktionen, den angedeuteten positiven kognitiven Verknüpfungen, zu führen, die in unserem Axiom niedergelegt sind. Der Funke *wurde* entzündet! Von der sinnlichen Wahrnehmung des *ophtä* (= er erschien, er ist gesehen worden) ist zu reden, von jenem visuellen Geschehen, das zuerst Kephass ergriff. Petrus „sah“ den gestorbenen Jesus als Lebendigen; und all die angedeuteten kognitiven Verknüpfungen zwischen den vier Wissenselementen konnten (zumindest theoretisch) ablaufen. Historisch nachweislich wichtig war vor allem der vierte Baustein, der die Wahrnehmungskategorie „Auferweckung“ bereitstellte, so dass das visuelle Erleben *in diesem* Sinne interpretiert wurde und nicht als Gespenstererscheinung, die als Wahrnehmungskategorie in einem anderen kulturellen Umfeld durchaus nähergelegen hätte.

War aufgrund zweier Evidenzquellen, nämlich sinnlicher Wahrnehmung und kognitiver Konstruktion, der Satz „Gott erweckte Jesus aus den Toten“ gefunden, so bedurfte es weiterer Evidenzquellen, um den Satz zum Axiom neuer Wirklichkeitskonstruktion werden zu lassen.

Historisch lässt sich kaum mehr als dies greifen, dass mehreren, wahrscheinlich sogar über fünfhundert Personen des palästinischen Raums in einem begrenzten Zeitraum nach Jesu Tod verschiedene visionäre Erlebnisse widerfuhren, wahrscheinlich insgesamt sechs Visionen (1 Kor 15,5–8), welche allesamt die Person Jesu zum Gegenstand

hatten und aufgrund welcher sich bei den Visionären die Überzeugung verfestigte, dem gestorbenen Jesus sei von Gott neues Leben geschenkt worden. Mehr lässt sich im Hinblick auf die sogenannten Ostererscheinungen historisch kaum ausmachen. Aber dies ist, was die Kategorien unseres heuristisch verwendeten konstruktivistischen Modells anlangt, bereits viel: Die Behauptung „Gott erweckte Jesus“ war nicht nur *sinnlich erfahrbar*, diese Erfahrung konnte sich auch *wiederholen*, und sie *breitete sich aus* auf verschiedene Erfahrungssubjekte, so dass sich wachsende Intersubjektivität einstellte, eine Intersubjektivität, die sich weiter auch durch die dritte Evidenzquelle der *sozialen Bestätigung* verfestigte. Denn wer im Umkreis des ehemaligen Anhängerkreises Jesu nicht selbst an den visionären Erlebnissen Anteil gehabt hatte, konnte sich durch die Visionäre den Sachverhalt *sozial bestätigen* lassen. Das spezifisch urchristliche Wissen war von Anfang an ungleich verteilt und sollte in der Folge zu einer Abstufung der Wissenden führen, insofern Auferstehungszeugen („Experten“) sich von anderen Christinnen und Christen abhoben.

Dass schließlich auch die vierte Evidenzquelle, das *positive emotionale Erleben*, an der axiomatischen Grundlegung des neuen christlichen Kontextes mitwirkte, bedarf kaum des Erwähnens. Trauer wandelte sich in den Monaten nach Ostern in Freude, Klage in Lobpreis. Die zitierte älteste partizipiale Auferweckungsformel, eine Gottesprädikation, war am ehesten im gottesdienstlichen Lobpreis als ursprünglichem „Sitz im Leben“ verwurzelt.¹²

Geboten wäre nun, anhand des heuristischen Modells zu beschreiben, wie dieser einmal grundgelegte urchristliche Sinnzusammenhang, die konstruierte Realität der frühen Christen, sich *entfaltete*; wie aus der ursprünglich *theologisch* zentrierten Auferweckungsformel eine *christologisch* zentrierte Aussage wurde; wie durch kognitives Konstruieren rasch *Hoheitsaussagen* über Jesus hinzukamen. Es war dies angezeigt, denn augenscheinlich hatte sich Gott selbst mit seinem Auferweckungsakt zu dem Gottesbild bekannt, das Jesus von Nazareth verkündet hatte; Gott selbst hatte, so schien es, Stellung zu diesem Jesus und seinem Tun bezogen, ihn bestätigt und autorisiert in dem Erweckungsakt. Hier war Stoff für zahlreiche kognitive Konstruktionen, deren Nachzeichnung lockte.

Treten wir stattdessen einen Schritt zurück und halten als Schlussfolgerung aus der konstruktivistischen Sichtweise fest: Aus konstruktivistischer Sicht ist es sinnlos, sich unter Historikern zu streiten, ob die urchristlichen Ostererfahrungen rezeptive oder produktive Visionen waren; ob sich also in den Christophanien von 1 Kor 15,5–8 ein zum Leben Auferwecker selbst bekundete oder ob die personale Existenz des Menschen Jesus mit seinem Kreuzestod endgültig zu Ende kam und die Genese der ersten Vision ausschließlich in den psychischen Gegebenheiten des Petrus zu suchen sei, dessen Eifer sei-

¹² Was die Emotionalität – speziell die Trauer und ihr Bewältigen – zur Entstehung der Auferstehungsbotschaft beitrug, lotete jetzt mithilfe psychologischer Kategorien mein Schüler Shin Yoshida in seiner Dissertation aus („Wir sind schuld, dass Jesus starb.“ Trauerarbeit im Urchristentum. Diss. Heidelberg 2009).

nerseits die Genese der übrigen Visionen – als Kettenreaktion – erklärte. Solche Streitereien sind aus konstruktivistisch-epistemologischer Sicht sinnlos und angesichts der *außerhalb* der Theologie ablaufenden Debatte über den Wirklichkeitsbegriff obsolet. Warum? Versuchen wir als Historiker die damalige (konstruierte) Wirklichkeit der Urchristen zu beschreiben, so handelte es sich ohne Zweifel um rezeptive Visionen. Diese Christophanien waren für die Urchristen Ausdruck eines aktiven Bezugnehmens seitens des Auferstandenen, der sich auf diese Weise selbst als Lebender bekundete. So verstanden die ersten Christen ihre Welt, und Historiker können sich glücklich preisen, wenn sie bestenfalls näherungsweise an diese von den Urchristen konstruierte Welt herankommen. Über die *ontische Realität* dagegen, die dieser konstruierten Wirklichkeit der urchristlichen Ostergläubigen parallel lief, haben wir aus konstruktivistischer Sicht *eo ipso* keinen Zugang. Der Streit über die ontische Realität hinter diesen Visionen – ob rezeptiv oder produktiv – ist deshalb *eo ipso* auch kein wissenschaftlicher, keiner, der auf dem Felde historischer Forschung ausgetragen werden könnte.

Was für ein Streit ist er dann? Der Streit von Alltagsmenschen um das bessere Wirklichkeitskonstrukt im 21. Jahrhundert – mehr nicht. Denn ob sich jemand für oder gegen eine Kategorisierung der urchristlichen Ostererfahrungen als rezeptiv entscheidet, hängt von der Wirklichkeit ab, die er oder sie bereits *vor* aller historischen Forschungsarbeit *für sich persönlich* konstruierte. Das der einen Entscheidung zugrunde liegende Wirklichkeitskonstrukt rechnet mit der Existenz Gottes und mit Gottes schöpferischem Wirken in Ereignissen der Welt. Das der Gegenthese zugrunde liegende Wirklichkeitsverständnis schließt ein schöpferisches Wirken Gottes, das einen Verstorbenen mit neuer personaler Existenz zu beschenken vermag, prinzipiell aus. Welche der beiden konstruierten Wirklichkeiten heute die bessere ist, wäre mit Blick auf die besprochenen Evidenzquellen zu streiten. Nur soll man dann nicht so tun, als handle es sich dabei um einen Streit historischer Wissenschaft. Gelangen Schüler zu dieser Erkenntnis, wurde bereits viel erreicht.

3. Anregung für die Unterrichtspraxis

In einem konstruktivistisch ausgerichteten Unterricht, der nicht nur den *Lehrinhalt* – wie oben geschehen – mit Hilfe konstruktivistischer Kategorien zum „Nach“-Denken aufschließt, sondern auch in der *Lehrmethode* sich von konstruktivistischen Einsichten leiten lässt, lernen Klassen weniger durch den Vortrag der Lehrerin als vielmehr durch das gemeinsame Erleben und Bewusstmachen eigener, höchst persönlicher Konstruktionen, die dem Alltagserfahren und -deuten der Schülerinnen vorgeschaltet sind.

a) Eine Unterrichtsstunde könnte im Blick auf das Auferstehungsthema so beginnen, dass man dieses für die Klasse „relevant“ (s. o.) macht, indem man nach Erfahrungen des Todes im eigenen Lebensumfeld fragt oder nach dem Erfahren eigener Lebensgefahr. „Warum erfasste damals, als ich hinter dem Schulbus die Straße überquerte, das rasende Auto nur meinen Turnbeutel und nicht meinen ganzen Körper?“ Schüler werden verschiedene Antworten geben. „Dass du eine halbe Sekunde später den Fuß auf die Stra-

ße gesetzt hast, lag daran, dass deine Freundin dich im Bus bis zum Schluss zugetextet hat und du deshalb langsamer ausgestiegen bist.“ „Purer Zufall.“ „Ein Schutzengel hat seine Hand dazwischengehalten.“ „Nein, Gott war das. Engel gibt's nicht.“ „Gott auch nicht.“ „Doch, Gott gibt es schon, aber trotzdem votiere ich für Zufall, denn Gott greift nicht in unseren Alltag, in unsere Geschichte ein.“ „Tut er doch!“

Schnell werden die Schüler die verschiedenen mentalen Voreinstellungen für ihr Erfahren laut werden lassen, die es in der Differenz auszuhalten gilt (Tolerieren des Fremden). Dasselbe Ergebnis wird sich einstellen, wenn der erfahrene „Tod der Oma“ oder Berichte von *Near Death Experiences* miteinander besprochen werden. Jeder trägt bestimmte Konstruktionen von Wirklichkeit bereits mit sich herum, in denen Gott diese oder jene oder keine Rolle spielt, so dass man entsprechend das Erfahren deutet.

b) Im zweiten Schritt könnten die Schüler sich gegenseitig befragen, wieso sie im Hinblick auf die Begriffe „Gott“ und „Leben nach dem Tod“ so unterschiedliche Konzepte im Kopf tragen. „Was macht dir plausibel, dass Gott ein Gott des Lebens ist, Jesus nicht im Tod beließ und auch uns durch den Tod hindurchtragen wird?“ „Warum glaubst du das nicht?“ Die Frage nach den schülereigenen Evidenzquellen wird so gestellt. Am schnellsten wird die der sozialen Sozialisation (soziale Bestätigung) entdeckt werden. „Weil du in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bist und ich nicht, deshalb ...“, etc.

Rasch werden die Schüler auch Empirie (zweite Evidenzquelle) einbringen. „Ich glaube nicht, dass Gott Jesus auferweckte, denn es gibt keine Analogie für so etwas in der Geschichte.“ „Halt, Einmaligkeit kann kein Argument für Nicht-Existenz sein! Dass sich in der Weltgeschichte nur ein einziges Mal ein Pastor auf der Kanzel rasierte, klingt zwar für die anderen, die an dem Tag nicht in der Kirche saßen, verrückt und ungläubwürdig. Aber das bedeutet doch nicht, dass die, die davon am österlichen Mittagstisch brühwarm erzählten, logen.“ „Ich habe in einer schweren Krankheit, die mich fast hätte sterben lassen, die Nähe Gottes gespürt, was mir half, gesund zu werden. Ich werde auch im Tod auf Gott vertrauen.“ „Meine Mutter starb, als ich acht war. Es war schrecklich. Ich kann nicht an einen Gott des Lebens glauben.“ „Ich hab bei meiner Oma gesehen, wie hilfreich es für sie war zu wissen, zu Christus zu gehen, wie sie sagte. Sie starb ganz friedlich. Anders mein Opa. Für ihn war mit dem Tod alles aus, und er wehrte sich bis zum letzten Atemzug verzweifelt dagegen. Er sah schlimm im Sarg aus“, etc.

Das zumindest bei den letzten Statements Emotionen – als weitere Evidenzquelle, die ein Leben nach dem Tode plausibel oder unplausibel erscheinen lassen – mitschwingen, wird deutlich. Das emotional positiv erlebte Sterben der Großmutter nimmt die Enkelin für das religiöse Konzept ein, das jene mit dem Tod verband. Wichtig wird sein, dass Schüler nicht in gegenseitigen Bekehrungseifer für das je eigene Wirklichkeitskonstrukt verfallen, sondern den anderen in seiner Fremdheit respektieren lernen und verstehen, *warum* der andere so denkt und fühlt.

c) Die skizzierte Diskussion birgt die Chance, dass die Klasse in einem dritten Schritt sich selbständig – mit nur unmerklichen Zügelhilfen des Lehrenden – eine Systematik der zur Sprache gebrachten Evidenzquellen erarbeitet, die unserem Modell nahekommen mag, aber nicht muss.

d) Im vierten Schritt mögen die Schüler (wenigstens in der Oberstufe) anhand des *klarseneigenen* Modells darangehen, die urchristliche Rede von der Auferweckung Jesu zu analysieren – ähnlich dem obigen Versuch.

e) Im fünften Schritt schließlich kann die Wahrheitsfrage nicht ausgeblendet bleiben. Schüler werden sie aufwerfen!

In konstruktivistischem Rahmen stellt sich die Wahrheitsfrage anders als herkömmlich: Es wird nicht mehr nach dem Bezug einer Aussage zur ontischen Realität gefragt. Über diesen Bezug lässt sich in konstruktivistischer Perspektive nichts Sicheres sagen. Als „wahr“ gilt Individuen oder Gruppen vielmehr dasjenige Wirklichkeitskonstrukt, für das zumindest die ersten beiden Evidenzquellen unseres Modells sprudeln. Die beiden anderen Quellen dürfen mitsprudeln, solange sie den ersten beiden nicht zuwiderlaufen.

Demontiert nach allem die konstruktivistische Sichtweise den Glauben? Sicher, in konstruktivistischer Perspektive repräsentiert jedwede Theologie immer nur eine konstruierte Wirklichkeit, *ohne* dass jedoch der Konstruktivist deshalb behauptete, es gäbe in der ontischen Realität keinen Gott. Weder diese noch die gegenteilige Aussage über die ontische Realität ist aus konstruktivistischer Sicht möglich.

Das heißt in der Schlussfolgerung – als weiterem Lernziel – aber auch, dass eine konstruierte Wirklichkeit, in der Gott vorkommt, einer anderen konstruierten Wirklichkeit, in der Gott nicht begegnet, auf der ontologischen Ebene in nichts nachsteht! Keiner der Konstrukteure hat die Handhabe, auf einen anderen Konstrukteur hochnäsiger herabzublicken, weil sein eigenes Wissen angeblich *ontologisch höherwertig* sei. *Ontologisch gesehen*, sitzen alle Konstrukteure, seien sie Theologen, Naturwissenschaftlerinnen, Psychoanalytiker, Atheisten, im selben Boot. Keiner hat dem anderen *auf der ontologischen Ebene* mit seinem Wissen etwas voraus. Das bedeutet, dass auch der gemeinhin angenommene Statusunterschied zwischen naturwissenschaftlichem Wissen und theologisch formuliertem Wissen *nicht* auf der ontologischen Ebene zu suchen ist. Auch naturwissenschaftliche Erkenntnis bezieht sich lediglich auf konstruierte Realität, von der nur naive Realisten annehmen, dass diese die ontische Realität in gesicherter Weise abbilde.¹³ Konstruktivistische Epistemologie hilft, vor Augen zu halten, dass *all* unser Denken und Vorstellen, auch unser angeblich so „objektives“ naturwissenschaftliches, nicht in Prachtgewändern von Absolutheitsansprüchen daherkommen kann.

Dennoch vermag niemand von Epistemologie allein zu leben. Das erkennende Subjekt *muss* Wirklichkeit konstruieren, um leben zu können. Metaphorisch gesprochen: Wer Kardiologin ist, hört nicht auf, einen Blutkreislauf zu besitzen. Unmetaphorisch: Wer als Theologin konstruktivistische Epistemologie betreibt, hört deshalb nicht auf, ehrlich zu glauben und sonntags in die Kirche zu gehen, wenn sich all dies in ihrem Leben als plausibel erwies. Wir können und dürfen nicht aus unserer menschlichen Haut. Die Metaebene konstruktivistischer Epistemologie führt nicht zum Exodus aus der *conditio humana*, die auf die Konstruktion intersubjektiver Realität angewiesen ist.

¹³ Siehe weitere Lampe, Peter: A. a. O. (s. Anm. 2) S. 88–100.